

Ministerpräsident Göring in Dresden.

Dresden, 9. Februar. Schon seit Tagen hatte der vorstehende Besuch des preussischen Ministerpräsidenten Hermann Göring die Gemüter der Dresdner lebhaft beschäftigt. Mit größter Sorgfalt waren von allen beteiligten Dienststellen alle Vorkehrungen getroffen worden, um den gern gesehenen Gast bei seinem zweitägigen Staatsbesuch in der sächsischen Landeshauptstadt gebührend zu empfangen. Am Sonnabendvormittag zeigten der Hauptbahnhof, auf dem Ministerpräsident Göring eintrifft, sowie alle Straßen der inneren Stadt reichen Fest- und Flaggenputz.

In den Räumen des Hotels Bellevue fand eine längere Besprechung mit Gauleiter Mutzmann, Innenminister Dr. Fritsch, Oberbürgermeister Körner und anderen Herren statt. An diesen Besprechungen nahm auch der alte Kampfgenosse des preussischen Ministerpräsidenten und jetzige Staatssekretär, SS-Gruppenführer Körner, der Bg. Göring jahrelang auf allen seinen Reisen, insbesondere auch durch Sachsen, begleitete, teil.

Am Sonnabendnachmittag fand anlässlich des Staatsbesuches des preussischen Ministerpräsidenten in der großartig feierlich geschmückten Straßenbahnhalde an der Walthersstraße in Dresden eine Kundgebung statt, an der mehr als 25.000 Volksgenossen teilnahmen.

Von stürmischen Beifall begrüßt, nahm hier Ministerpräsident Göring

selbst das Wort. Bg. Göring erinnerte zunächst daran, daß er vor fast zwei Jahren zum letzten Male in Dresden gesprochen habe, um sodann auf die Ereignisse dieser letzten zwei Jahre einzugehen. Damals vor zwei Jahren habe Deutschland noch gerissen, ohnmächtig und verblutet darniederbegelegen. Damals hätten sich alle Parteien, Nationalisten, Liberale und Reaktion zusammenschlossen im Kampfe gegen die braune Bewegung, die sich anschickte, das neue Deutschland zu formen. Es sei notwendig, immer wieder jedem einzelnen ins Gedächtnis zurückzurufen, wie es damals in Deutschland ausgefallen habe. Am liebsten sei die Bewegung, die eininhalb Jahrzehnte eines einzigartigen, heroischen Kampfes durchlebt habe, hart geworden. Ihre Führer hätten härtere Nerven bekommen. Sie seien den Kampf gewohnt. Sie seien gewohnt, ohne Kompromiß ihren Weg zu gehen und sie würden das auch in aller Zukunft ohne Kompromiß tun. (Starker Beifall.) Gerissen im Innern und ohnmächtig nach außen habe der Nationalsozialismus das Reich übernommen. Blutend und offen habe die Grenze damals gezogen, durch nichts anderes garantiert als durch den Willen der anderen Nationen. Heute stehe wieder das Reich. Die Stunde, als damals vor zwei Jahren Hitler Kanzler des Reiches geworden sei, habe die Rettung des Reiches bedeutet.

„Ehre und Ruhm werden auch einst kommen, daß ihr in einer Zeit leben konntet, in der ein Kampf gälte, wie es keine Ähnlichkeit in der Geschichte irgendeines Volkes und irgend einer Zeit gibt.“ Ein Wunder sei geschahen, das Wunder einer Volkserhebung, das Wunder der Rettung Deutschlands. Es sei notwendig, daß die Verantwortung nicht vermischt werden. Sondern daß wir sie klar erkennen und aus dem Unterschied zu jetzt die Kraft gewinnen, am weiteren Aufbauwerke Adolf Hitlers mitzuarbeiten.

Der Ministerpräsident richtete an die Massen den Appell, die kleinen Sorgen des Alltags einmal zu vergessen und in das große Geleschen hineinzusehen an dem, jeder an seinem Platte, teilnehme. Nur der Glaube des Volkes an die große heilige Idee des Nationalsozialismus habe dem Führer die Kraft gegeben, auszuhalten und weiterzukämpfen. Langsam sei aus Tausenden von Einzelmännern ein Volk und eine Nation geworden, bis der Sieg gewonnen wurde und das Werk beginnen konnte. Damals habe der Führer versprochen, die Freiheit und die Ehre des Volkes wiederherzustellen und den Volksgenossen Arbeit und Brot zu geben. Freiheit und Ehre aber seien die höchsten Güter eines Volkes. In den stürmischen Tagen des November 1918 habe man dem Volke erklärt, von Freiheit und Ehre könne es nicht satt werden. Aus Frei-

heit machte man Fügellosigkeit, über die Ehre erhob man den Hohn. Es ist etwas Großes um Freiheit und Ehre, jene Grundbegriffe deutschen Wesens, für die zwei Millionen unserer Brüder im Felde das höchste Gut, ihr Leben, opferten.

Immer wieder versucht man auch heute noch, von außen her gegen das deutsche Volk zu gehen. Immer wieder hört man die Verleumdung, daß alles in Deutschland zu Grunde ginge und ihr selbst, Volksgenossen, erlebt doch dieses neue Deutschland. Wo früher Zerrissenheit war, ist heute Geschlossenheit. Im Innern sind wir erhardt und aus der Geschlossenheit des ganzen Volkes haben wir die Kraft gewonnen, auch nach außen wieder kraftvoll aufzutreten. Die Einheit des Willens hat uns stark gemacht. Wir sind keine Nation zweiten Ranges mehr. Wie war es noch vor wenigen Jahren? Niemand hat man früher die deutsche Regierung gefragt. Wir waren immer nur der Ambos, auf dem die anderen herumgehämmert haben. Damit ist es heute endgültig vorbei. Mit Recht bezeichnet man Adolf Hitler als Friedenskanzler.

Hitler hat fürwahr für den Frieden mehr getan als jeder andere. Wenn er die Gleichberechtigung Deutschlands verlangt, so tut er es, um den Frieden zu erhalten.

Niemals ist der Friede stärker bedroht, als durch ein ohnmächtiges Volk. Ein Volk, ohnmächtig sich zu wehren, ein Volk, preisgegeben der Willkür der umliegenden Staaten, reizt geradezu zu kriegerischen Unternehmungen. Es ist eine alte Wahrheit, die schon seit Menschheitswerbung besteht, daß beim Frieden das Schwert liegen muß und wenn das Schwert verloren ist, dann ist der Friede verloren. Darum ist ein Volk friedlos, wenn es wehrlos geworden ist. Das haben wir durch Jahrzehnte zu spüren bekommen und es war vielleicht die schmerzhafteste aller Schandtaten der vergangenen Regierungen Deutschlands, daß sie das deutsche Volk nicht nur technisch, sondern auch geistlich und moralisch abgerüstet haben, daß sie den Wehrwillen der Nation zu töten versuchten.

Wir wollen den Frieden, aber die Welt soll wissen, daß wir stark genug sind, ihn uns selbst zu erhalten. Ohne Einschränkung und ohne Kompromisse sind wir einen geraden Weg gegangen, der zur Gleichberechtigung der Nation führt. Adolf Hitler hat gewünscht, daß er sein Volk nicht wider freimachen können, wenn er eine Nation nicht innerlich so stark macht, wie es für ein freies Volk nötig ist.

Volksgenossen! Nicht alles ist erreicht. Aber wenn so mancher Vorgesandte an euch herantritt, dann überlegt und geht, daß Großes geschaffen ist. Aber niemand kann alles auf einmal machen. Was heute noch nicht erreicht ist, wird morgen geschaffen werden. Dafür bürgt euch der Führer mit seinem Willen, mit seinem Schicksal, mit seiner Sorge und seiner Liebe für das deutsche Volk. Glaubt ihr etwa, daß er oder seine Mitarbeiter überhaupt noch ein Privatleben führen können? Glaubt ihr etwa, daß überhaupt noch etwas in uns ist, das uns gehört? Alles gilt dem deutschen Volke (stürmischer Beifall)! Wir haben uns dem Volke verschrieben mit Haut und Haaren und sind dazu da, daß dieses Volk wieder aufsteht. Deshalb müßt ihr Vertrauen haben. Denn euer Vertrauen ist allein die Basis, auf der wir arbeiten können. Wer dieses Vertrauen zerstört, zerstört er das Band und will uns traktlos machen. Erst eure Liebe und euer Vertrauen geben uns die Kraft, hart zu bleiben und durchzustehen. So oft wir ins Volk gehen, holen wir uns neue Kräfte. Das muß so bleiben. Wer an diesem Vertrauen rüttelt, begeht Landesverrat und wird vernichtet werden.

Volksgenossen! Wir leben in einer großen Zeit. Denn darum nicht klein, sondern versteht die Größe dieses Erlebens. Dankt dem Allmächtigen, daß er das Volk gesegnet hat, bei ihm sei der Führer, der uns gerettet hat! Bald wird der Tag da sein, an dem ihr sagen dürft: „Zeit Kameraden, ihr 2 Millionen, die ihr draußen geblieben seid, und ihr Kampfgenosse, die ihr für unseren Führer und seine Fahnne gefallen seid, euer Opfer ist nicht umsonst gewesen. Wir haben den Befehl, den ihr mit eurem Blut geschrieben habt, eingeholt! Dann werden wir den Stein

errichten, auf dem geschrieben steht: Ihr starbet, auf daß Deutschland lebe!“

Der Rede des Ministerpräsidenten folgte ein minutenlanger, sich stets erneuernder Beifall.

Am Abend wohnte Ministerpräsident mit den Herren seiner Begleitung einer

Festaufführung der Oper „Arabella“ von Richard Strauß bei.

Am Sonntagmittag fand zu Ehren des hohen Gastes ein feierlicher Empfang im Rathause statt, von dem eine Ehrenabteilung der P. D. Aufstellung genommen hatte. Nach einer Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters Körner dankte Ministerpräsident Göring für die freundliche Begrüßung und bat, diesen Dank auch an die gesamte Einwohnerschaft weiterzugeben, von deren Freundschaft und Vertrauen er sich bei seinem Besuche immer wieder habe überzeugen können. Dresden sei eine der schönsten Städte Deutschlands. Der Nationalsozialismus werde auch für die Städte wieder eine neue Blütezeit einleiten lassen. Gerade für die Oberbürgermeister würden schwere und große Aufgaben zu lösen sein.

Denn es sei ein großartiger Aus- und Umbau der Städte vorgesehen, um im Großstädter nicht mehr das Gefühl des Einzelkinds auskommen zu lassen. Es müsse dafür gesorgt werden, daß auch der arme Sohn Deutschlands in den Städten so wohnen könne, wie wir es schon aus rassistischen Gründen wünschen möchten. Man hoffe, daß es dem Führer der Stadt Dresden gelingen werde, den Weltfußball wieder zu festigen, so daß man wieder wie einst nach Dresden pilgern werde als zu einer Stätte der Schönheit und Kunst.

Im Anschluß an den Empfang begab sich Ministerpräsident Göring sodann nach Moritzburg.

Im Hotel Bellevue sprach der Ministerpräsident dann noch zu den Kreisjägersmeistern. Anschließend fuhr er mit den Herren seiner Begleitung zu Reichsstatthalter Martin Mutzmann, wo sich auch die Staatsminister Dr. Fritsch und Kent sowie Kreisobmann Freiherr v. Erbstein eingefunden hatten.

Die Rückfahrt des Ministerpräsidenten und der Herren seiner Begleitung nach Berlin erfolgte mit dem Fahrplanmäßigen Zug No. 40 Uhr.

Ministerpräsident General Göring hat seinen Besuch in der Forsthochschule in Tharandt, der diesmal leider ausfallen mußte, zu einem anderen Zeitpunkt fest zugelegt.

Aus aller Welt.

• **Auto vom Zug überfahren.** Kurz vor dem Bahnhof Germania, südlich von Regensburg, durchbrach ein Loklokomotiv die geschlossene Scheanle und wurde von dem D-Zug 32 Beuthen D. S. - Berlin überfahren. Wie bisher ermittelt wurde, sind vier Tote bei dem Unglück zu verzeichnen. Der Überlebende war geflüchtet.

• **Hilfswelle am Nordpols Meer.** Nach einer Meldung aus Spitzbergen dort starkste Höhe. Am Nordpols Meer erreichte das Thermometer am Sonnabend 25 Grad Celsius. In verschiedenen Teilen Nordeuropas sind Eiskälte und Gänse, besonders Erbbeerer, zur Reise gelangt.

• **Diphtherie-Erkrankungen in Bayern.** Nach den Zusammenstellungen des bayerischen statistischen Landesamtes wurden in der Woche vom 20. bis 26. Januar in Bayern 545 Diphtherie-Erkrankungen gemeldet. 22 Fälle dauern sind tödlich verlaufen. Gegenüber der Vorwoche ist ein Rückgang der Krankheitsfälle um nahezu 100 zu verzeichnen.

• **Zwei Brüder in der Mosel ertrunken.** Am Sonntagnachmittag liefen auf dem Saumeis der Mosel in der Nähe von Mühlheim (Kreis Bernkastel) mehrere Kinder Schiffschub. Böiglich brach ein 15jähriger Junge ein und versank. Sein jüngerer Bruder im Alter von 12 Jahren eilte zu Hilfe und versuchte, ihn aus dem Wasser zu ziehen. Das Eis gab jedoch weiter nach, so daß auch der jüngere Bruder in die Klüften stürzte. Den übrigen Kameraden war es nicht möglich, die beiden Brüder aus dem Wasser zu ziehen. Beide Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

„Aber wenn du es immerzu vor Augen hast und weißt, es kommt näher? Immer näher? Und man kann sich nicht verdecken? Nicht ausweichen? Man läuft hinein und kann nicht anders.“

„So sei doch still, Reni!“ bat Charlotte.

„Wieso? Man wird doch wohl darüber sprechen dürfen? Siehst du, Marleen! Sogar die vernünftige Volontärs hat Angst! Nein, keine jeden Pferde hätten mich zu Ara Ton gebracht! Ein Dorfsohn hat ich mit ja mal helfen lassen. Für eine Part. Von solchem glaubwürdigen Jüngling, der wie n verbürgertes Wunderprediger aussah. Ja sei ein Steinbock, hat er gesagt. Nun sieh dir vor, Marleen: Ich und ein Steinbock!“

„Aber damit hat er doch deinen Charaktertyp gemeint!“ erklärte Charlotte ungeduldig.

„Charaktertyp? Was für einen Charakter hat denn ein Steinbock? Ist so Unsinn! Aber dann hat er mit so einen vorläufigen Blick in die Hand gedrückt, und da hab ich mich ja nun gewundert. Ich würde eine Reife machen, stand darin, und weil es irgend etwas Gefährliches mit dem Sauren gab, würde ich ein Ungeheuer haben. Und hab ich mit in Arso nicht den Fuß verstaucht?“

„Das war bestimmt ein Zufall, Reni!“ meinte Marleen mit gespielter Gleichgültigkeit.

„Vielleicht! Vielleicht auch nicht! Es war nur gut, daß ich den Blick schon längst weggenommen hatte und nicht mehr genau wahr, was mit sonst noch geschehen sollte. Mit dem achten und zehnten Hans war irgend etwas nicht in Ordnung. Und das soll mit Krankheit, Tod und so was Gräßlichem zusammenhängen. Ich weiß nicht mehr genau. Sei mal ganz ehrlich, Marleen: hättest du an Ara Ton gehalten?“

„Nein!“ erklärte Marleen entschieden, und in ihrem Herzen war sofort ein Zweifel, ob sie dieses Neia ebenso überzeugend ausgesprochen hätte, wenn die Nachricht von Ben Doebemakers eingetroffen wäre.

„Das sagst du jetzt so! Aber man hat doch schon von Fällen gehört.“

Marleen sagte mit Festigkeit: „Jeder Mensch hat sein Schicksal selber in der Hand! Was mir prophezeit wird, ist ganz gleichgültig! Denn immer kann ich mich entscheiden, wie ich will!“

„Ara ja, wenn schon!“ meinte Reni zweifelnd. „Aber nimm doch mal an, es sei dir bestimmt gewesen, heute mit der Non-Nona in die Luft zu fliegen. So was kommt doch vor, nicht wahr? Und wenn es dann schon knallt, und eine Klamme schlägt aus dem Tank - dann entscheide dich mal gefälligst noch anders!“

„So hat doch endlich mit diesem kindischen Zeug auf!“ befaß Charlotte zornig; denn sie fürchte, wie welcher innere Urnabe Marleen gegen eine Verformung ankämpfte.

„Kindisches Zeug?“ fragte Reni gekränkt. „Ich möchte wissen, was daran kindisch sein soll! Überhaupt brauchst du mich gar nicht so anzuschreien, wenn ich mit Marleen -“

In diesem Augenblick trat Lonja an den Tisch und begrüßte Marleen. Vorhin auf der Terrasse hatte sie keine Gelegenheit dazu gefunden. Georg bemerkte sie scheinbar nicht, und Lonja überließ ihn gleichfalls, über sie zu weitestens so niemals war zu ergründen, was hinter ihrer Stirn vorging. Sie lächelte, und man wußte nicht, ob hinter diesem väterlich ein Lachen oder eine Fäule lag. Sie schlug die Augen groß und rund auf, und niemand vermochte zu enträtseln, ob in ihrem dunklen, sanften Lächeln eine Schwerkraft, ein summes Lauern oder eine abgründige Gelassenheit verborgen lag.

Auch während des Essens benahm sich Georg, als Lonja nicht vorhanden. Er hatte Reni von dem Platz an Marleens Seite verdrängt und war zu ihr von betrübender Liebendürstigkeit, um Lonja zu strafen. Alle merkten es. Sie allein scheinbar nicht. Im ruhigen Blick, Lonja, Du hast wie der steinernen Gast an unserm Tisch, Lonja! Es hätte uns nichts ausgemacht, wenn du Hanisch mitgebracht hättest. Er kann obnein keinen Blick von dir wenden!“

Er hatte richtig beobachtet. Auch Marleen war es aufgefallen: Jedesmal, wenn sie zu Hanisch hinüberwechselte, begegnete sie seinem Blick. Vielleicht galt er ihr, vielleicht Lonja. So war nicht zu erkennen.

Lonja sagte ruhig: „Ich habe ihn auch eingeladen, aber er hatte schon Verdnof versprochen, mit ihm zu essen.“

„Sehr schade, nicht wahr?“ Lonja wandte ihm das Gesicht zu, blickte ihn lang und aufmerksam an. Und vor diesem Blick erstarrte sein eiserner Jörn. Er lächelte ihr zu; Marleen war weg. So unheimlich, so rückwärtslos wandte er sich von ihr ab, daß Charlotte sich seiner schämte.

Sie begann rasch ein Gespräch mit Marleen, aber die gab einseitige Antworten, war nicht recht bei der Sache. Irgend etwas lenkte sie ab. Sie wußte nicht, was es war und plötzlich vernahm sie, dicht hinter sich, eine Stimme. In lächerlicher Freude wandte sie sich um.

(Fortsetzung folgt.)

Spuk um Marleen

Roman von Edmund Sabott

(Schlußband verboten.)

10) Marleen merkte sie ihm dennoch sofort an. Lonja fehlte! Und auch Hanisch war nirgends zu sehen. George Wide ahnte unabhänglich lachend durch den Saal, zu den Eingängen, in den Park hinaus. Du beiden waren nicht zu entdecken. Als er Marleen sah, brach er das Gespräch rasch ab und ging ihr entgegen. „Ist Lonja nicht bei dir?“

„Wie du siehst...“

„Weißt du nicht, wo sie ist?“

„Ich bin nicht ihre Kinderfrau, lieber Georg! Im übrigen -“

Sie antwortete ihm ebenso, wie er ihr geantwortet, als sie nach ihm gefragt hatte: „Im übrigen -; Ertrags mit Hörsung! Vielleicht geht's fünf Minuten lang auch ohne Lonja?“

Er sah sie mit einem bösen Aufjuden der Augen an. Dann mit erbeuchtem Gleichmut: „Ich habe nämlich das Abendessen für euch beide mitbestellt. Es wäre schade, wenn wir auf Lonja warten müßten.“

Marleen hörte nicht. Sie hatte sich Charlotte gegenübergesetzt, die kumm und schon inmitten dieser lärmenden Menge neben dem offenen Fenster sah und das erschütternde Korbenspiel des Abendrosses am Himmel und auf dem Wasser betrachtete.

Reni Oderoth kam, noch etwas atemlos vom Tanz, jetzt auch an den Tisch und setzte sich neben Marleen. Von Dr. Deunings, ihrem Tänzer, hatte sie sich alle Einzelheiten über Ara Ton erzählen lassen. „Wenn du ihn noch angetroffen hättest, Marleen! Er soll ja sabelhaft sein! Die Sache mit Professor Korthaus.“

„Ich kenne ihn nämlich Ein so vernünftiger Mann, ein so berühmter Arzt wie er - und ich doch bei Ara Ton gewesen! Also es muß doch was dran sein! Und du hast ihn verpasst!“

„Ja, ob wirklich etwas an ihm ist? Ich weiß nicht.“

„Ach, tu doch nicht so! Darum wärst du sonst hingefahren?“ Sie rückte aufgeregt näher an Marleen heran.

„Wenn er dir nun gesagt hätte, du wärdest - also, sagen wir mal -“

„Ihr sieh nicht gleich etwas Passendes ein. Wenn er dir nun etwas ganz Schreckliches prophezeit hätte, Marleen? Also, ich - ich wäre verrückt geworden vor Angst! Wahrhaftig!“

„Ich hätte das Schreckliche erst mal abgewartet!“